

gefordert ist, sich in einem „wir“ zu verstecken. Denn darüber müssen wir uns doch im klaren sein: In der heutigen Zeit- und Bewußtseinslage wirkt jene Umstellung auf das „wir“ nicht vorrangig als ein Abrücken von unchristlichem Individualismus, sondern weckt eher Assoziationen an die fortschreitende Kollektivierung. Wir erinnern uns noch zu gut an jene Szenen im Sportpalast, wo ein Agitator einer fanatisierten Masse zurief: „Wollt ihr ...“; da paßt als Antwort in der Tat „wir wollen ...“, nicht „ich will ...“.

Nun, vielleicht ist es unvermeidlich, daß solche Moden auch in die Kirche eindringen; wir sind ja aus „politischen Nachtgebeten“, aus Hippie-Festival-Gottesdiensten und dergleichen schon allerhand gewohnt. Moden kommen und gehen. Der alte Glaube bleibt unangetastet, auch wenn wir ihn jetzt in der Mehrzahl statt in der Einzahl bekennen. Denn der Kirche ist verheißen, daß der Geist Christi allezeit in ihr gegenwärtig bleibt. Das schließt freilich nicht aus, daß liturgische Räte und Kommissionen zuweilen von allen guten Geistern verlassen sind.

Zur Diskussion: Die Bischofsstola

Hermann Reifenberg, Bamberg

Die Diskussion um die liturgische Kleidung bleibt weiterhin im Fluß. Abgesehen von Vorschlägen, ganz auf spezielle Gewandung zu verzichten und dem Wunsch nach Reduzierung bei bestimmten Anlässen (Messe im kleinen Kreis) kommt andererseits heraus, daß eine Verwendung von Gewändern, vor allem in großen Räumen (wie Kirchen) und bei kirchlichen Großversammlungen, keineswegs mit vom Christentum her „unverantwortbarer Verfeierlichung“ gleichzusetzen ist. Ferner kann man feststellen, daß die Akzentuierung des Gottesdienstes mit Hilfe dieses Elementes von vielen als durchaus förderlicher Faktor anerkannt wird. Eine wohl noch größere zustimmende Einmütigkeit läßt sich registrieren, wenn die Frage auftaucht, ob die traditionelle liturgische Kleidung, von Überlagerungen befreit, nicht schlichter und dadurch aussagekräftiger zu machen wäre. Dies gilt von der liturgischen Grundkleidung, besonders aber von den liturgischen „Gradabzeichen“.

Neben der generellen Diskussion existieren auf diesem Sektor in verschiedenen Liturgiegebieten bereits mancherlei praktikable Modelle. Für den europäischen Bereich ist vor allem die Tunikaform (langes Gewand mit Ärmeln) zu nennen. Als distinktives Zeichen dient die über dem „neuen Gewand“ getragene, und in liturgischen Farben gehaltene Stola. Auf diesen Punkt kommt auch *E. J. Lengeling* (Die neue Ordnung der Eucharistiefeier, Münster 1970, 407) zu sprechen. Während nun für Presbyter und Diakon eine unterschiedliche Trageweise der Stola üblich ist, wird als unterscheidendes Zeichen für den Bischof (da der seither bei Priestern übliche kreuzförmige Modus im Zug der jüngsten Reformen wegfiel) u. a. etwa das

Brustkreuz erwogen. Da nun das Brustkreuz, abgesehen von speziellen Problemen (vgl. O. Nussbaum, Das Brustkreuz des Bischofs, Mainz 1964), einer anderen Kategorie als die Stola zugehört, stellt sich die Frage, ob ihre Verwendung als distinktives Zeichen (der sakramentalen Ordostufen) nicht auch für den Bischof ins Auge gefaßt werden könnte. Ohne Zweifel ist als Gegenargument einerseits an die jüngst erfolgte Angleichung der Stola-Tragweise (Bischof — Presbyter) zu erinnern. Ferner wird mancher der Meinung sein, ein solches unterschiedliches Zeichen sei ganz überflüssig. Sicher sind die Grenzen zwischen Bischof und Presbyter im NT fließend, doch ist ebenso deutlich, daß der Bischof heutzutage einen eigenen Grad einnimmt. Dies kommt gerade in der Liturgie, nicht zuletzt in den Ordinationsriten, deutlich heraus. Von daher erklären sich auch verschiedene im neuen Wehritus enthaltene (zum Teil unbefriedigende) Elemente.

Bezüglich unserer Frage wäre zunächst zu sagen, daß sich aus Vergangenheit und Gegenwart mancherlei Belege erheben lassen, wonach Stola-ähnliche Textilien in der Liturgie als Unterscheidungszeichen dienen. Genannt seien neben der Stola vor allem Pallium und Rationale. Ein weiterer passabler Weg legt sich durch einen Blick auf die östlichen Kirchen nahe. Dort verwenden Bischöfe ein (über dem Obergewand getragenes) Omophorion. Es gilt zwar nicht im strengen Sinne als Stola (bildet vielmehr in etwa eine Parallele zum Pallium), ist aber, unbeschadet historischer Wurzeln, damit verwandt. Dem Bischof wird das etwa 3,50 m lange Band zunächst (jedenfalls in einigen Kirchen) wie im lateinischen Bereich um den Hals gelegt, ein Teil (der linke) hängt nach unten. Im Gegensatz zum lateinischen Ritus schlägt man die andere (rechte) Partie über die linke Schulter nach hinten, so daß eine Art weiter Ring (um den Hals) entsteht. Ähnlich wie beim westlichen Pallium werden zum Feststecken mitunter Spangen (Ziernadeln o. ä.) gebraucht. Diese Lösung ist, wie praktische Erfahrung zeigt (hinzuweisen wäre auf Information durch Kontakt mit Ostkirchen, Bilder, Ikonen usw.) sehr schlicht, aussagefähig und ferner ästhetisch befriedigend. Die Aktionsfreiheit des Liturgen wird, wie Erkundungen beweisen, nicht eingeschränkt. Auf Grund dieser Fakten und darüber hinaus vom ökumenisch-ostkirchlichen Aspekt her, dürfte besagter Modus für den westlichen Liturgiebezirk ebenfalls diskutabel sein. Außerdem würden durch eine solche klare „Bischofsstola“ sonstige Würdezeichen weitgehend überflüssig.